

Predigt zu Jeremia 14, 1-9

Jens Martin Sautter (19.1.2020)

Den Schuldigen suchen

Über unserem Kopierer im Büro hängt seit vielen Jahren ein Zettel mit dem Spruch: „Die Suche nach Sündenböcken ist von allen Jagdarten die einfachste“. Wenn uns ein Unglück widerfährt, wenn es schlecht läuft, wenn unsere Pläne nicht aufgehen, wenn wir am Boden sind, dann haben wir den Impuls, einen Schuldigen zu finden. Wer hat Schuld? Die Frage ist so alt wie die Menschheit – schon im Garten Eden beginnt das nicht ganz so lustige Spiel nach dem Schuldigen. Nur, damals war es klar: es war die Frau ☺ - oder die Schlange, oder Gott, der die Schlange geschaffen hat, oder doch der Mann, der gegessen hat? Wer hat Schuld? In einer Woche, am 27. Januar, denken wir an die Opfer des Nationalsozialismus. Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges lag Deutschland in Trümmern. Ganze Städte - wie Mainz - waren zerstört. Aber auch das ganze Weltbild, das Deutschland 12 Jahre lang bestimmt hat, war zerbrochen. Und nun sah man die Bilder aus den Konzentrationslagern, man trauerte um Millionen von Menschen und natürlich kam die Frage: „Wer ist eigentlich Schuld daran?“ Das klingt für uns heute nach einer Frage, die wir leicht beantworten können. Damals aber, direkt nach dem Ende des Krieges war das nicht so. Die Mehrheit der deutschen Bevölkerung empfand sich in den letzten Kriegsjahren selbst als Opfer – viele waren ausgebombt, fast alle litten Hunger, es gab Massen von Flüchtlingen. Man sah sich nicht in der Verantwortung für das, was passiert war – das waren "der Hitler, die Nazis", und zu denen zählte man sich selbst nicht mehr. Dass man selbst auch zu denen gehört hat, die "Sieg Heil" geschrien haben und den Sieg über Polen und den Einmarsch in die Sowjetunion bejubelt haben, all das wurde komplett verdrängt. Auch in den Kirchen. Man muss sich das vorstellen: Nach dem Krieg sind die Gottesdienste völlig überlaufen. Bei vielen Pfarrern erzeugt das eine Art Hochgefühl. „Jetzt ist die Stunde der Kirchen gekommen“, denken sie. Denn der gesamte deutsche Staat mit sämtlichen Institutionen ist am Boden, bzw. wird von den Alliierten, den Besatzern, übernommen. Die Einzigen, die von Übernahmen und Auflösungen nicht betroffen sind, das sind die Kirchen. Die einzigen wahren Anwälte des deutschen Volkes, das sind die Kirchen. Oder nicht? Genauso schnell erkennt man aber auch: Unsere Kirchen werden nicht so voll bleiben, wenn wir über Judenverfolgung und Konzentrationslager reden. Die Leute werden nicht im Gottesdienst sitzen, wenn wir von ihrer Schuld sprechen. Also lassen viele es lieber bleiben.

Immerhin ringen sich einige Landeskirchen zu einem Schuldbekennnis durch, an dem der erste Kirchenpräsident unserer Landeskirche, Martin Niemöller, aktiv mitgewirkt hat. Darin wird davon gesprochen, dass durch das deutsche Volk „unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden ist.“ Aus heutiger Sicht war man angesichts des Versagens der Kirche aber erstaunlich mild und gnädig mit sich selbst. Dort heißt es:

„Wir haben lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“

Selbst dieses Bekenntnis haben damals nur 4 von 28 Landeskirchen unterschrieben, der Protest in der Bevölkerung war zu groß. Waren es nicht die Siegermächte nach dem ersten Weltkrieg, die eigentlich schuld waren? Sie haben doch durch ihre Forderungen die Grundlage für die Machtübernahme Hitlers erst gelegt. Waren es nicht die Alliierten, die durch ihre maßlose Bombardierung die Städte zerstört haben? Waren es nicht die anderen, die verantwortlich dafür waren, dass Deutschland in Trümmern liegt? Die Suche nach den Schuldigen, die Suche nach einem Sündenbock beschäftigt uns. Es ist am einfachsten, die Schuld bei anderen zu suchen. Es fällt schwer, die eigene Verantwortung zu erkennen. Aber genau das lesen wir im Propheten Jeremia.

Schuld anerkennen

Der Prophet steht vor den Trümmern. Er lebt um das Jahr 600 v. Chr. Er erlebt in den 40 Jahren seiner Tätigkeit die Zerstörung seiner Heimatstadt Jerusalem. Er erlebt den Einmarsch fremder Truppen. Er erlebt auch eine Dürre, die das Leben von Menschen und Tieren bedroht und viele Opfer fordert. Im Text wird das in starken Bildern beschrieben: Die Bauern haben keinen Ertrag auf den Feldern, die Hirschkühe finden kein Gras mehr und die Wildesel schnappen nach Luft. Ein Geruch des Todes durchzieht das Land. Wer ist schuld? Man könnte sagen - vor allem, wenn man sich als das erwählte Volk sieht: „Gott hat schuld. Wie kann Gott das zulassen?“ Oder man jammert: „Wie konnten uns unsere Vorfahren das antun?“ Oder man sucht die Schuld bei den Feinden: „Wie können die Babylonier so brutal sein?“ Aber der Prophet Jeremia sagt: **„Ach, Herr, wenn unsere Sünden uns verklagen, so hilf doch um deines Namens willen. Denn unser Ungehorsam ist groß, womit wir wider dich gesündigt haben.“** Für Jeremia ist klar. Dass alles den Bach runter gegangen ist, hat das Volk sich selbst

zuzuschreiben. Es ist unsere Schuld. Wir haben uns da hinein geritten. Das klingt so lapidar, und es ist doch ein wichtiger Schritt und manchmal ein sehr schwerer Schritt zu sagen: „Ich bin schuld.“

Wo in Ihrem Leben ist es wichtig, dass Sie Ihre eigene Schuld anerkennen und sagen: „Ich bin schuld. Ich habe einen Fehler gemacht“?

Die Sache mit der Dürre. Ich frage mich, wie man diesen Text in manchen Teilen Ostafrikas liest. Dort gibt es eine Jahrhundertdürre, die seit einigen Jahren anhält. Dürre ist keine Metapher für Trostlosigkeit, sondern todernste Realität. Wie wohl auch bei Jeremia. Millionen von Menschen leiden an Hunger. Das liegt an Kriegen und an dem Versagen von Regierungen. Es liegt auch an Problemen im weltweiten Handel. Und manche, die über die Not klagen, müssen sich auch an die eigene Nase fassen. Aber es hängt auch an der Veränderung des Klimas. Und so gibt es mehr und mehr Menschen, die die Schuld auch bei uns suchen. Obwohl wir Tausende von Kilometern entfernt sind. Weil der Klimawandel auch beeinflusst wird durch unseren Lebensstil, durch unsere Vorlieben und durch das, was wir essen und kaufen. Gerade die junge Generation will es nicht mehr auf das Schicksal schieben, oder auf Gott, sondern sagt: „Wir sind schuld. Es ist unsere Verantwortung in einer Welt, in der kein Land mehr für sich allein steht, sondern alles mit allem verbunden ist.“ Am Freitag waren über 10.000 Menschen deshalb in Mainz auf der Straße. Nun muss man natürlich sagen, dass wir nicht für jede Katastrophe die Schuld bei uns Menschen suchen sollen. Ich bin nicht immer selbst schuld, wenn mein Leben in Trümmern liegt. Nicht jede Krankheit habe ich mir selbst zuzuschreiben und nicht jede Krise in meinem Leben habe ich selbst heraufbeschworen. Jesus selbst wird einmal mit dieser Vorstellung konfrontiert: Als Jesus auf ein blindgeborenes Kind trifft, fragen seine Jünger, wessen Schuld das ist: „Hat das Kind selbst gesündigt? Oder ist es die Schuld der Eltern?“ Jesus kritisiert die Frage und sagt: „Schuld hat niemand. Er muss nicht für die Sünden seiner Vorfahren oder für die eigene Schuld büßen. Er ist einfach krank. Wenn man einen Grund finden will, dann den, dass Gott dadurch seine Güte zeigen kann und ihn gesund macht.“ Also: Nicht immer bin ich schuld. Aber manchmal vielleicht doch. Es ist ein notwendiger Schritt, sich der eigenen Schuld zu stellen, die eigene Verantwortung zu übernehmen und nicht auf andere zu schieben.

Gott vermissen

Wenn ich am Boden bin. Wenn ich mit dem Leben hadere. Wenn ich krank bin, oder keine Arbeit finde, oder meine Familie zerbricht, dann kann es sein, dass

Gott schon gar keine Rolle mehr spielt. Dass Gott in der Formel meines Lebens gar nicht mehr auftaucht. Jeremia beschreibt die Not anders. Für ihn ist klar, dass es Gott gibt. Gerade deshalb ist es so schmerzhaft, dass Gott nicht hilft. Denn er könnte ja helfen. Der Glaube an Gott ist noch da. Aber es ist auch das Gefühl, dass Gott ein Fremdling ist, dass Gott nicht mehr unter seinem Volk wohnt. Dass Gott sich nicht mehr mit ihnen identifiziert. Dass Gott wie ein Wanderer auf der Durchreise ist, dessen Spuren schnell im Staub verwehen.

Jeremia vermisst Gott. Er sehnt sich danach, dass Gott stehen bleibt, bei ihnen bleibt, sich niederlässt, durch seine Nähe die Situation verändert. Ich glaube, das ist der Anfang von allem. Dass wir Gott vermissen. Dass wir die Sehnsucht in uns spüren, Gott zu erleben, seine Hilfe zu sehen. Solange wir ihn vermissen, ist Glaube da. Glaube kann die Form von „Gott vermissen“ annehmen. Es ist ein Glaube, wie er sich auch in der Jahreslosung ausdrückt: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“

Vermissen Sie Gott, oder finden Sie sich damit ab, wenn er nicht zu spüren ist, wenn der Glaube sich verflüchtigt und die Formel des Lebens irgendwann auch ohne Gott funktioniert?

Jeremia vermisst Gott und diese Sehnsucht findet Worte – im Gebet. Er ruft es dem Wanderer hinterher, er hält es dem Gott vor, der sich nicht mehr heimisch fühlt bei seinem Volk. Fast klingt es, als wollte er Gott bei seiner Ehre packen: „Warum stellst du dich wie ein Held, der nicht helfen kann? Warum tust du so, als könntest du nicht helfen? Weißt du nicht, was das für einen Eindruck macht? Was sollen die Leute denken. Um deines Namens Willen solltest du uns helfen.“ Es scheint zunächst einmal keinen großen Eindruck bei Gott zu hinterlassen. „Ich habe kein Herz für dieses Volk“, sagt Gott später. „Sie haben sich da reingeritten, das müssen sie erst einmal auslöffeln“. Und doch, und doch ist auch davon die Rede, dass Gott sich erbarmt. Dass er einen neuen Anfang machen wird. Dass er den Menschen ein neues Herz geben, einen neuen Bund schließen will. Der Tag wird kommen, da wird das Volk nicht mehr in Trümmern leben. Der Tag wird kommen, wo die Wildesel wieder die Augen öffnen und die Hirschkühe wieder springen und sich um ihre Jungen sorgen. Der Tag wird kommen, an dem mein Leben wieder in Ordnung kommt. Aber das ist vielleicht ein anderes Kapitel. Noch ist es vielleicht nicht so weit. Jetzt muss es ausreichen, dass ich meine eigene Schuld erkenne und dass die Sehnsucht nach Gott nicht versiegt, dass ich Gott vermisse, und es ihm sage. Wie, das ist dann meine und ihre Sache. AMEN